

für Taschen- und Marinechronometer nicht die geringste Hoffnung und selbst für astronomische Pendeluhrn ist eine solche Möglichkeit sehr gering und noch in weiter Ferne liegend.

Unsere Uhrmacher brauchen deshalb nicht zu fürchten, dass die Einführung der Zehnthheilung sobald eintrete und eine vollständige Umwälzung der Uhrenindustrie hervorrufen werde. Eine solche Neuerung würde nicht nur kleine Aenderungen im Minutenwerke der Uhren bedingen, sondern es müsste eine vollständige Umänderung in den Maassen, in den Verhältnissen der Unruhen und Spiralfedern, sowie in einem grossen Theile des Werkzeuges etc. eintreten.

(Journ. Suisse d'Horl.)

Kapitel über den Diamant.

IV.

Eintheilung der Diamanten hinsichtlich ihrer Reinheit. — Kennzeichen der Echtheit des Diamanten. — Ueber die Werthbestimmung des Diamanten; das Karatgewicht.

Der Händler unterscheidet die Diamanten nach drei Klassen. In die erste vom „ersten Wasser“; diese müssen so hell wie ein aus dem Felsen quellender Wassertropfen, fehlerlos geformt, weder fleckig, noch molkig, noch trübe, noch äderig und vom schönsten Glanze sein. In die zweite weniger werthvolle Klasse vom „zweiten Wasser“ kommen diejenigen, welche farblos und wasserhell sind, aber kleine Flecken und Fehler haben. Während kouleurirte, von grauer, brauner, gelber Farbe und sichtbaren Fehlern in die dritte Klasse vom „dritten Wasser“ gehören. Ausnahmsweise, als höchste Seltenheit, kommen lebhaft gefärbte Diamanten vor, die noch höher als die wasserhellen geschätzt werden. So der 40 $\frac{1}{2}$ Karat schwere „grüne Brillant“ im Grünen Gewölbe zu Dresden, der blaue 44 $\frac{1}{4}$ karätige des Herrn Th. Hope; einen ähnlichen im schönsten Saphirblau besitzt die Herzogin von Newcastle, Russland einen rubinrothen. Sogar schwarze Diamanten giebt es von solch tiefer Schwärze, dass die Steine bloss an den Kanten durchscheinen, sie werden besonders in Borneo und Sumatra gefunden.

Um die Reinheit und Echtheit des Diamanten zu erkennen, pflegt ihn der Händler anzuhauen, damit er, vom Glanz nicht geblendet, die Fehler des Steines besser wahrnehme. Auch wird der echte Stein nach dem Behauchen schneller hell als der falsche. Wenn man einen echten und unechten Stein zugleich in kaltes Wasser legt und nach einigen Minuten herausnimmt und auf die Zunge bringt, so wird man empfinden, dass der unechte weniger kalt als der echte ist und sich viel rascher erwärmt. Um etwaige Fehler, als Flecken und Sprünge, die bei der starken Lichtbrechungskraft des Diamanten leicht übersehen werden können, genau wahrzunehmen, empfiehlt es sich, den Stein in eine Flüssigkeit zu legen, deren Lichtbrechungsvermögen dem des Diamanten möglichst nahe kommt. Eine solche ist das Sassafras- und Kassaöl und der Schwefelkohlenstoff. In diesen Flüssigkeiten wird man jeden Punkt und Sprung am Stein aufs deutlichste sehen, im anderen Falle, d. h. wenn er fehlerlos ist, wird der Stein fast unsichtbar.

Diese und noch andere Proben können jedoch bei gefassten Steinen nicht immer Anwendung finden. Den wirklichen Kenner muss ein einziger Blick belehren, ob der Stein echt oder falsch ist.

Ebenso erfordert die Schätzung des rohen und geschliffenen Diamanten viel theoretische Kenntnisse, aber noch mehr praktische Uebung. Was den merkantilen Werth und Preis des Diamanten sowohl im rohen, als auch im geschliffenen Zustande betrifft, so lässt sich dieser nicht genau bestimmen, da derselbe durch die verschiedensten Umstände und Eigenthümlichkeiten: wie Schliff, besondere Schönheit und Seltenheit der Form oder Farbe, Fehlerlosigkeit und auch durch die Mode und Nachfrage bedingt wird. Wie überall im Leben, so ist es auch bei Edelsteinen, dass die Alltäglichkeit dieselben oft werthlos, im entgegengesetzten Falle wieder äusserst kostbar macht. So giebt es z. B. an der Südspitze Amerikas, unterhalb Borjas, Indianer, die noch nie einen Kieselstein gesehen haben, da ein solcher dort auf 400 bis 500 Lieues eine grössere Seltenheit als ein Diamant ist. Bekommen nun die Indianer einmal in Borja einen solchen Kiesel-

stein zu sehen, so heben sie die Steine mit dem Ausdrücke lebhaftester Bewunderung auf und beladen sich damit wie mit Juwelen.

Nichtsdestoweniger werden Diamanten vermöge ihrer so vielfachen ausgezeichneten Eigenschaften stets einen Reiz und hohen Werth besitzen.

Zur Bestimmung des Werthes des Diamanten ist unbedingt auch noch die Bestimmung der Schwere erforderlich und dies geschieht mittels des Karatgewichtes, welche Bezeichnung dem Namen einer afrikanischen Bohnenart Kuara entstammt, die im trockenen Zustande von den Eingeborenen zum Wägen des Diamanten verwendet wurde. Das Karatgewicht ist trotz der Einführung des metrischen Grammgewichtes, als ein internationales Gewicht mit sehr geringem, kaum ein Milligramm betragenden Unterschiede, im Juwelenhandel beibehalten worden. Man unterscheidet hauptsächlich das Amsterdamer, Pariser, Londoner, Berliner und Wiener Karat. 1 Wiener Karat = 20 $\frac{6}{10}$ Centigramm, 1 Pariser, Londoner, Amsterdamer = 20 $\frac{5}{10}$ Centigramm, 1 g = ca. 4 $\frac{55}{64}$ Karat. Das Karat wird in 64 Theile getheilt, $\frac{1}{4}$ Karat nennt man auch 1 Gran. Danach spricht der Händler von einem „Solitär“, das ist ein Diamant, der über 2 Karat wiegt; von „Parangons“ oder „Nonpareils“, das sind solche, die wenig ihresgleichen haben; von „Karatgut“, das sind Steine, die unter 1 Karat wiegen; von „Stückrosen“ und „Stückbrillanten“, das sind kleinst geschliffene Diamanten, von denen 1000 Stück auf 1 Karat gehen können, und „Kapgut“, das sind kleine Diamanten von unregelmässiger und schlechter Form, die mit den am Kap gefundenen Diamanten nicht verwechselt werden dürfen.

Die ältesten Angaben über den Werth des Diamanten macht der Araber Teifachius aus dem 12. Jahrhundert. Er bewerthet einen Karäter mit 2 Dinars, das ist etwa 70 Gld. ö. W. Die nächst älteste Angabe über den Werth eines schönen Diamanten von 1 Karat macht Benvenuto Cellini in seinem Trattato del Orificio 1550, nach welcher derselbe mit 100 Goldthaler = 175 Gld. ö. W. verkauft wurde. Eine literarisch werthvolle Abhandlung ist auch die von Juan de Arphe y Villafane, die im Jahre 1572 in Spanien mit königlicher Freiheit, unter dem Titel „l'Étalon de l'or, de l'argent et des pierres precieuses“ gedruckt wurde. — Portaleone führt in seinem hebräischen Werke „Shilte Hagilborim“ die Verkäufe des Venetianers G. Ricardo an, wonach ein Karatstein ersten Wassers mit 130 italienischen Dukaten bezahlt wurde. Tavernier taxirt in der Beschreibung seiner Reise nach der Türkei, Persien und Ostindien, die im Jahre 1670 herausgegeben und im Jahre 1678 ins Englische übersetzt worden ist, einen Karatstein vom ersten Wasser mit nur ungefähr 80 Gld. ö. W. Im Jahre 1733 galt das Karat ungeschnittener Diamanten nicht 1 Pfund Sterling = 10 Gld. ö. W. Um 1750 dagegen war der Preis des vollkommen geschliffenen Diamanten wieder auf 360 M. = 180 Gld. ö. W. gestiegen. Im Jahre 1795 nach der französischen Revolution galt das Karat 120 M. = 60 Gld. ö. W. Von diesem Zeitpunkte an sind die Diamanten stetig gestiegen. 1830 zahlte man nach Blum 180 Mk. = 90 Gld. ö. W.; 1850 schon 300 M. = 150 Gld. ö. W.; 1860 nach Emanuel schon 360 M. = 180 Gld. ö. W. und 1870 bis 1875 450 bis 600 M. = 225 bis 300 Gld. ö. W. Im Jahre 1883 sind infolge der allgemeinen Geschäftskrisis auch die Diamantenpreise rapid gefallen, so dass ein Karat prima Waare mit etwa 125 bis 150 Gld. ö. W. bezahlt wurde. Gegenwärtig kostet:

1 Brillant der ersten Sorte von 1 Karat	150 bis 200 Gld. ö. W.
1 „ „ zweiten „ „ 1 „	50 „ 100 „
1 Raute „ ersten „ „ 1 „	60 „ 70 „
1 „ „ zweiten „ „ 1 „	30 „ 50 „

Wie schon aus dem Vorerwähnten ersichtlich, ist es unmöglich, den konstanten Werth und Preis des Diamanten zu bestimmen und feststellen zu können. Infolge der vielen Faktoren, die bei der Werthbestimmung in Frage kommen, gelangt man dahin, dass ein und derselbe Stein zu verschiedenen Zeiten ganz verschiedenen Werth besitzen kann. Der Preis des Diamanten ist und bleibt ein stetig schwankender. Die Preisberechnung wurde lange Zeit nach einer altindischen Regel, die man mit Unrecht die „Tavernier-“ oder „Jefferies'sche“ Regel nennt, geübt. Tavernier, der im 17. Jahrhundert Indien bereiste, brachte sie